



Ist das ein echter Rembrandt? Nein, ist es nicht. Warum, erklärt Kunsthistoriker Henry Keazor an der Leihgabe aus Amsterdam.

Foto: Annina Seele/Kurpfälzisches Museum Heidelberg

Von Konrad Stammschröer

Ist das wirklich echt? Eine zentrale Frage für Käufer von Antiquitäten, Designerartikeln und Kunst. Berechtigterweise: Der Markt ist voller Fälschungen, Vorsicht also geboten. Viele setzen auf Künstliche Intelligenz (KI) beim Entlarven von Betrügern. KI könnte aber auch das Instrument der Zukunft in den Fälscherwerkstätten sein. Eine neue Gefahr.

Der seriöse Herr auf dem Gemälde trägt Bart, schwarze Kleidung mit weißem Kragen. Er wirkt lebensecht, ein wenig blass, blickt etwas erstaunt und trotz nach rechts, scheint zwischen 30 und 40 Jahre alt zu sein. Ein echtes Werk von Rembrandt van Rijn? Der Laie vermutet keinen Bluff, doch er wird getäuscht. Der namenlose, reiche Kaufmann stammt nicht aus Rembrands Hand. Ein 3D-Druck

”

Der weiße Kragen des Rembrandt-Mannes ist zu wenig crispy.

Henry Keazor

Fälschungsexperte aus Heidelberg

cker ermöglicht seinen Auftritt im 21. Jahrhundert.

Das Gemälde ist spektakuläres Highlight der Ausstellung „Kunst und Fälschung. Aus dem Fälschen das Richtige lernen“ im Kurpfälzischen Museum Heidelberg. Eine Leihgabe aus Amsterdam. Das computergenerierte Porträt ist als „The Next Rembrandt“ bekannt. Programmierer, Forscher der Technischen Uni Delft und Microsoft-Experten haben der KI beigebracht, wie der Maler der feinen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts zu denken und „den Pinsel zu führen“. Nach eingehendem Studium von 346 Rembrandt zugeschriebenen Werken dachten sich die Rechner dieses Bild im Stile des berühmten Meisters aus.

„Die von der Künstlichen Intelligenz erzeugten 148 Millionen Pixel sind in 13 Durchgängen mit Ultraviolett-Tinte von einem 3D-Drucker so auf eine Kunststoffunterlage aufgetragen, dass es wie ein Ölgemälde auf Leinwand aussieht“, erklärt Henry Keazor, Kurator der Fälschungsshow und Professor am Institut für Europäische Kunstgeschichte der Uni Heidelberg. Wer das Werk von der Seite betrachtet, erkennt eine Oberflächenstruktur, kleine Risse und reliefartige Erhöhungen. „Es sind Pinselstriche, wie sie der junge Rembrandt in den 1630er Jahren gesetzt hätte“, sagt Keazor. Die späten, pastoser, klumpigeren Rembrandts wären für den Rechner noch zu schwierig gewesen.

Der Kunsthistoriker Ernst van de Wetering gilt als einer der herausragenden

Kunstfälscher haben ein Auge auf die KI geworfen

Ein Rembrandt aus dem Computer und andere Bluffs

Rembrandt-Forscher. Mit dem Ergebnis aus den Rechnern geht er hart ins Gericht: Ihm fehlt der Plastizität verleihende Lichtpunkt auf der Nasenspitze des porträtierten Mannes. Ihm fehlt der Tränenfilm, der auf dem Unterlid jedem Auge seinen Glanz gibt. Ihm fehlen die Reflexionen des weißen Kragens auf Kinn und Wangen, die der Gesichtshaut eine kühlere Farbe geben. Ihm fehlen die Schatten am Rande der Nase, die weiche, mal harte Akzente setzen. „Alles weggelassen. Absoluter Mist“, bilanzierte der Experte.

So weit will Henry Keazor nicht gehen. „Wenn man weiß, dass es sich um eine Fälschung handelt, fallen einem deutlich mehr Fehler auf“, sagt der ausgewiesene Fälschungsexperte Keazor. Mutmaßliche Hinweise auf Fälschungen könnten sich manchmal als Irrglaube erweisen. „So hat mich der offene Mund des Mannes ir-

ritiert. Es ist aber tatsächlich so, dass Rembrandt die Porträtierten ganz oft mit offenem Mund dargestellt hat“, sagt Keazor. Ein deutliches Indiz für eine Kopie hat er aber doch recht schnell identifiziert. „Der weiße Kragen des Mannes ist zu weich gemalt, zu teigig, zu wenig crispy.“ Als Gemälde sei es noch nicht die perfekte Fälschung, meint Keazor. „Aber mit den richtigen Farbpigmenten, mit passendem Papier oder gar Leinwand hätte KI Potenzial – leider.“ Zumal die dahinter steckende Technologie vermutlich schon bald günstiger einzukaufen ist.

Der von Kunstfälschungen jeglicher Art verursachte wirtschaftliche Schaden lässt sich nicht beziffern. Der Stuttgarter Kriminalhauptkommissar a.D. Ernst Schöller schätzt, dass 30 Prozent der auf dem Markt angebotenen Grafiken verfälscht oder gefälscht sind: „Wir haben

mal 1.000 gefälschte Dalí-Grafiken durch den Reißwolf geschreddert.“ Um diesem Treiben zu begegnen, wird bereits Software eingesetzt: Programme wie „Art Recognition“ in der Schweiz, die in London entwickelte App „Facture“ oder „Art Intelligence“, von Wolfgang Reuter in München gegründet. Die Dienstleister, die auch für Privatleute die Echtheit eines Kunstwerkes überprüfen oder Bilder einem vermuteten Maler zuordnen, arbeiten mit unterschiedlich großen Datensätzen bestimmter Maler.

„Können Computer den Stil eines Malers besser erkennen als Menschen? Die Frage lässt sich nur schwer beantworten. Jedenfalls können Computer in Kunstwerken Merkmale aufspüren, die uns Menschen verborgen bleiben. So wie wir auch infrarotes Licht nicht wahrnehmen können“, sagt der KI-Experte Reuter. Künstliche Intelligenz werde aber nie-

mals in der Lage sein, einen Fälscher gerichtsfest zu überführen. Die Technik könne jedoch Kunstexperten Indizien liefern, den Unterschied zwischen gefälschten und echten Kunstwerken zu erkennen.

„Ja, KI hat definitiv ihre Grenzen und zwar sehr große“, unterstreicht Keazor. Das Ganze stehe und falle schon mit dem Trainingsmaterial: „Es besteht ja zuweilen schon unter den jeweiligen Fachleuten keine Übereinstimmung darüber, was als Referenzwerk, das heißt als zweifelsfreies Original zu führen wäre.“

Waghalsige KI-Anwender haben sich sogar an Rubens herangemacht. Der flämische Meister hat mit einer großen Werkstatt und zahlreichen Gehilfen in vielen verschiedenen Ländern mit dem dort jeweils verfügbaren Material gearbeitet. „Es ist absurd, hier eine geeignete Trainingsgrundlage für eine KI bereitzu-

”

Computer erkennen verborgene Fälschungsmerkmale.

Wolfgang Reuter

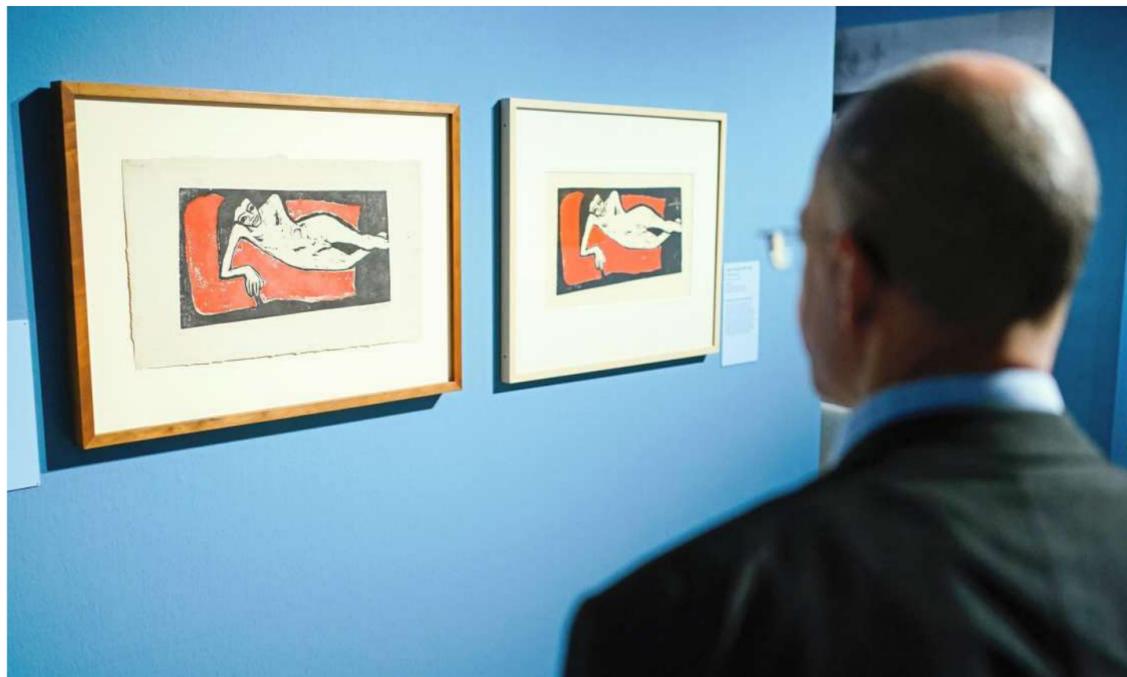
Experte für Künstliche Intelligenz

stellen“, sagt Keazor. Die KI-Urteile über Rubens-Gemälde müssten jedesmal durch Menschen mit den einschränkenden Worten „Ist ein Original insofern als ...“ kommentiert werden.

Keazor erzählt von einem einschlägigen Erlebnis mit der KI: „Vor Jahren schrieb ich über ein Gemälde, das vom Stil her ganz klar eine Kopie nach Nicolas Poussin ist. Der jetzige Eigentümer hat dann eine mit KI operierende Firma beauftragt. Die hat ihm bescheinigt, dass das Bild zu 78 bis 90 Prozent ein Original sei und schickten ihm ein ‚Certificate of Authenticity/AI Evaluation of Artwork Authenticity‘. Da ist man dann sehr dicht an der Unseriosität. Das Bild ist auch ohne KI sehr schnell als maximal mittelmäßige, spätere Kopie zu erkennen.“

Service

An der Universität Heidelberg hat Henry Keazor in Kooperation mit der Polizei eine „Fälschungsstudiensammlung“ aufgebaut. Diese umfasst 140 Grafiken und Gemälde. 40 davon – darunter vermeintliche Werke von Lucas Cranach dem Älteren, Vincent van Gogh, Maurice Utrillo, Salvador Dalí und Pablo Picasso – präsentiert der Kunsthistoriker nun erstmals öffentlich. Zusammen mit 15 Original-Kunstwerken. Zu sehen ist die Schau noch bis zum 20. Juni 2024 im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg, Hauptstraße 97. Geöffnet von Dienstag bis Sonntag zwischen 10 und 18 Uhr, der Eintritt kostet sechs Euro.



Aus dem Fälschen das Richtige lernen: Im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg können die Besucher vergleichen. Links hängt das Originalwerk „Fränsli liegend“ von Erich Heckel. Rechts daneben eine Fälschung von Edgar Mruçalla. Foto: Uwe Anspach/dpa